

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN“ VOM 9. NOVEMBER 1927

20 Jahre Kattowitzer Stadttheater.

Dieser Aufsatz erschien zuerst in einer reich ausgestatteten Sondernummer der „Kattowitzer Zeitung“: Land und Leute in Oberschlesien, vom 6. November 1927.

Go. Kattowitz konnte in diesen Tagen ein kaum beachtetes Jubiläum begehen. Am 1. Oktober waren 20 Jahre seit Errichtung unseres Stadttheaters vergangen, immerhin ein Zeitraum, der einen Rückblick zuläßt. An die prachistorische Epoche eines Interim-Theaters (Ricklinger-Truppe) kann sich die junge Generation kaum noch entsinnen. Meine Erinnerung aus frühesten Kindheitstagen reicht auf einige Kindervorstellungen dieses Unternehmens im Deutschen Haus zurück, als da waren Gesticelter Kater, Hänsel und Gretel. Ich sehe mich als kleinen Knirps auf dem Stuhle stehen und zum Leidwesen der Hintermänner vor Wonne in die Luft springen, tage- und nachtelang von Aschenbrödel, in meinen Kinderaugen dem schönsten Mädchen, das ich je sah, träumen. Es muß wohl die Zeit gewesen sein, die Arthur Rundt in seinem amüsanten Kattowitzer Theaterroman „Die Mausefalle“ festhielt.

Am 1. Oktober 1907 wurde unser heute noch entzückendes, kleines Stadttheater unter der Direktion Emanuel Raul's mit Wilhelm Tell eröffnet. Es kostete den noch nicht Neunjährigen Tränen, den Besuch einer Wiederholung dieses Schauspiels am Sonntag-Nachmittag den Eltern abzuwingen. Aber da alle Freunde hineingehen durfte, glückte der nicht trockene Putsch. Viel verstanden, bis auf den Apfelschuß, habe ich damals vom Theater weiß Gott nicht. Doch der Theaterzettel ruht heute noch in einer Mappe. So begann also die Aera Emanuel Raul, des von Karlsbad her Bekannten und bei den Leuten vom Bau ebenso geschätzten, wie undank seinem Wort „Bei mir nicht“ gefürchteten Theaterdirektors. Im ersten Jahr gab es nur Schauspiel und Operette. Emanuel Raul stand seine Tochter Rosa Müller-Raul, besonders als bravouröser Operettenregisseur, zur Seite. Gleich im ersten Jahr zeigte man ein überaus neuzeitliches Schauspiel: Ibsen, Gerhart Hauptmann, Oscar Wilde, Maeterlinck, Schnitzler, alles was damals en vogue war, gelangte zur Aufführung, und es gab vor allem eine phänomenale Operette von Wiener Chic. Prunkvolle, vollkommen großstädtische Inszenierungen, elegante und gut singende Menschen auf der Bühne. Rosa Müller-Raul heiratete dann einen, im ersten Jahr hier engagierten, Schauspieler, Hugo Lischka, und nach einigen Jahren zog sich Emanuel Raul zurück, um der jungen Direktion Hugo und Rosa Lischka-Raul das Feld einzuräumen. Diese fügten Schauspiel und Operette noch der Oper hinzu. Wir hörten nicht nur Spieloper, sondern auch Die Hugenotten, Lohengrin und Tannhäuser, fast den ganzen Verdi bis Aida und Othello, Puccini die damals neuen Werke, Kaiser's Stella Maris, Kienzl's Kuhreigen. Nur haperte es hier stets an einem passablen Orchester und Chor. Mit Ausbruch des Krieges entfiel die Oper wieder.

Der erste Kriegswinter 1914/15 verlief ganz und gar theaterlos. Die eigentliche Pflege des Schauspiels begann erst unter der Direktion Paul Barnay's 1919. Hier bekam man endlich neuzeitliche Inszenierungen zu sehen, die Leistungen der Operette gingen allerdings beträchtlich zurück.

Während der interalliierten Besatzungszeit gab es ein kurzes Direktionsintermezzo Paul Weiner—Edith Karin, des Operettenkomponisten und eines der bedeutendsten Dirigenten der Gegenwart sowie der bekannten, aus Kattowitz gebürtigen Operetten-Diva. Weder Operette noch Schauspiel hatten in diesen unruhigen Zeitaltern Niveau. Dazwischen fällt wiederholt eine Wiener Operettenfestspielstagnation, die Kattowitz in eine Verfälschung versetzte, etwa wie Heinrich Mann's „Kleine Stadt“. Seit diesem Jahr fand wöchentlich eine polnische Vorstellung statt. Im Winter 1923/24 wurde dem Deutschen Theater nur noch jeder zweite Tag zum Spielen freigegeben, immerhin ein recht paritätisches Verhältnis.

Damals hatten wir das letzte, eigene deutsche Ensemble unter Wilhelm Lichtenberg, der inzwischen übrigens als Feuilletonist bekannt geworden ist und auch 2 Komödien schrieb. Es war dies zweifellos die beste Schauspieltruppe, die Kattowitz jemals sah, durchweg junge, mit Begeisterung dem Theater hingebende Menschen, eine Atmosphäre, wie etwa die der Münchener Kammerspiele um 1918. Ein zielbewußter, durchaus künstlerischer und neuzeitlicher Spielplan, in dem auch die Klassiker in den gebotenen Grenzen gepflegt wurden. Wir denken an mustergültige Aufführungen von Goethe's Clavigo, Büchner's Danton und Krasinski's Ungöttlicher Komödie. Die gesamte, zeitgenössische Kunst bildete den Spielplan: Strindberg, Hauptmann, Schnitzler, Wedekind, Sternheim, Kaiser. Provinzialismus und Spießertum hatten bis dahin auf Kattowitz nicht übergegriffen. Man scheute sich keineswegs Lothar's Werwolf oder Casanovas Sohn in Nachtvorstellungen aufzuführen. Wenn dieser Art von Dramatik

hier auch keineswegs das Wort geredet werden soll, so waren uns diese Veranstaltungen, vor allem die Möglichkeit dazu, weit lieber, als ein gewisses, kulturfeindliches Muckertum, das in Kattowitz seit je völlig unbekannt, hernach vorübergehend sich breit zu machen suchte.

Seit 1924/25 wurden dem Deutschen Theater leider nur noch 10 Vorstellungen im Monat bewilligt, so daß ein eigenes Ensemble nicht mehr engagiert werden konnte, und man auf Gastspiele des Dreistädteaters (hernach Vereinigte Bühnen genannt), Beuthen—Gleiwitz—Hindenburg, gelegentlich auch auf Bielitz und ganz vereinzelt auf Wien angewiesen war. Wird schon die Gastwirtschaft mit einzelnen Stars einem Theater nicht zuträglich, da die Spielfreudigkeit des Ensembles darunter naturgemäß leiden muß, so ist für eine Stadt mit unserer Theatertradition das gelegentliche Auftreten von auswärtigen Truppen äußerst schmerzhaft. Ganz abgesehen von technischen Schwierigkeiten, mangelnder Vorbereitung, fehlt der Kontakt zwischen Bühne und Publikum, dieses Fluidum, dessen eine Theaterstadt — und Kattowitz zeigte immer eine prachvolle Theaterbesessenheit — nicht entraten kann; sonst werden äußere Schranken nicht eingerissen, und man fühlt immer eine gewisse Scheidewand.

Nach einer einjährigen Direktion von Hubert Reusch, dessen Taten zu beobachten ich nicht Gelegenheit hatte, kam Eugen Felber als Intendant nach Oberschlesien. Im ersten Jahr seiner Tätigkeit waren Operette und Oper katastrophal, das Schauspielensemble, nicht der Spielplan, dagegen von einer Qualität, wie wir sie nur noch unter Lichtenberg hier kennengelernt hatten. Da die Saison 1923/24 eine phänomenale, polnische Operette und das Jahr 1924/25 eine in gleichen vorzügliche polnische Oper gebracht hatten, die indes das Niveau auf die Dauer nicht halten konnten, war man bestrebt, hier nach Möglichkeit Gleichwertiges zu bieten. Während die Operette auch im zweiten Jahr der Intendanz Eugen Felber's unter aller Kritik blieb, besserte sich die Oper, vor allem das Orchester und der Chor, ganz hervorragend. Es gab famose Aufführungen von Figaros Hochzeit, Othello (Verdi), den Schneidern von Schönau (Brandts-Buys), d'Albert's Toten Augen und Schilling's Mona Lisa, immerhin auch auf diesem Gebiet endlich ein schichterner Vorstoß in die Moderne. Das Schauspielensemble hatte nicht die gleiche Qualität der vorigen Saison, aber der Spielplan wurde vorbildlich wie kaum an einer zweiten, deutschen Bühne der Gegenwart, eines Kulturtheaters wahrhaft würdig. Von rein künstlerischen Gesichtspunkten ließ Eugen Felber, der intuitive Regisseur, sich bestimmen, völlig konzessionslos gegenüber dem Publikumsungeschmack, unter dem er weniger in Kattowitz, als anderwärts zu leiden hatte. Goldoni, Shakespeare, Schiller, Büchner, Ibsen, Strindberg, Wilde, Hauptmann, Schnitzler, Tadeusz Rittner, Berstl, Raynal, Unruh, Julius Maria Becker wurden scharbar.

So etwa entwickelte sich das Kattowitzer Stadttheater in den ersten 20 Jahren seines Bestehens. Die neue Epoche des Deutschen Theaters begann unter der Intendanz Arthur Illing's mit dem Rosenkavallier als verheißungsvollem Auftakt, während das Polnische Theater, das in diesem Jahre sich auf Schauspiel und Oper beschränkt, als Premiere Ludomir Rożycki's „Casanova“ soeben glanzvoll herausbrachte.

Eine reiche Zeitspanne voll Anregungen, pulsierenden Lebens, entscheidender Jugendindrücke.

Auf ein zielbewußtes Fortschreiten des Kattowitzer Theaters in neuem Geiste!

Soldat Schwejk und Soldat Suhren.

Ueber dem dritten Bande der „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ ist Jaroslav Hašek gestorben, sein Freund Karl Vanek hat den Band vollendet und auch schon einen vierten und fünften folgen lassen. Dem Rezensenten bleibt es nicht erspart, festzustellen, ob Vanek seine Sache ebenso gut gemacht hat wie Hašek. So weit ich feststellen kann, würde eine Abstimmung unter den Lesern zu Ungunsten Vanek's ausfallen, und man braucht in der Tat für Feinheiten des Stils nicht einmal besonders empfänglich zu sein, um feststellen zu können, daß Vanek anders schreibt als Hašek. Ich kann dennoch nicht sagen, daß die neuen Bände schwächer in der Wirkung sind als die alten, und daß sie nicht, etwas größer vielleicht im einzelnen, im ganzen doch Hašek's einzigartiges Werk würdig fortsetzen.

Im vierten Bande gerät der tschechische Soldat Schwejk, der durch einen der unglücklichen Zufälle, wie sie ihm eben leider immer wieder zustoßen, gezwungen wurde, in eine russische Uniform zu schlüpfen, in österreichische Gefangenschaft. Und bei der im österreichischen Heere herrschenden Sprachen- und sonstigen Verwirrung stellt es sich als gar nicht so leicht heraus, das Mißverständnis anzuklären. Aber schließlich landet Schwejk doch wieder glücklich bei seiner Kompagnie

und seinem Oberleutnant Lukasch. Am Ende des Bandes aber fällt er wirklich den Russen in die Hände, und der fünfte Band erzählt nun, was er in russischer Gefangenschaft, in den Gefangenenlagern, als Landarbeiter bei russischen Bauern erlebt. Es sind die Jahre, in denen der Krieg für Oesterreich immer hoffnungsloser, die Nöte des Lebens immer bitterer, die Menschen immer härter und verruchter werden. Die infernalischen Widerwärtigkeiten der Gefangenenlager, die naive Sinnlichkeit der russischen Bauernmädels, düstere Tragik und grotesker Humor wirbeln durcheinander und formen sich doch zu einem, gelegentlich vielleicht zynisch-verzerrten, im ganzen aber schauerlich echten Bilde des Krieges.

Wenn diese Bände nicht mehr so frisch und so stark wirken wie seinerzeit der erste Band, so liegt das doch eben auch daran, daß der Soldat Schwejk, damals eine geradezu geniale dichterische Konzeption, etwas völlig Originales — uns jetzt schon ein lieber und vertrauter Freund ist, von dem wir zwar immer wieder gern hören, dessen uns nun aber schon ganz vertraute Eigenart uns gelegentlich etwas ermüdet. Und wenn Vanek mit grellen Farben, mit gröberen Strichen schildert, als Hašek, so müssen wir uns daran erinnern, daß im Verlauf der Jahre auch der Krieg nicht sanfter wurde, daß hier also gewissermaßen Vergrößerung der Form, Ueberstärkung der Mittel in der Darstellung den Veränderungen des Dargestellten entspricht.

Es sei noch angemerkt, daß in den vorliegenden Bänden die Uebersetzung besser und vor allem sorgfältiger gearbeitet ist als in den ersten.

Noch ehe das Werk vom Soldaten Schwejk abgeschlossen vorliegt (ein sechster Band wird vom Verlag Synek, Prag, angekündigt) erscheint ein neuer Kriegsroman, in dessen Mittelpunkt wiederum ein Soldat steht: Georg von der Vring's Wilhelm Schmidtmann gewidmeter Roman „Soldat Suhren“ (I. M. Späth-Verlag, Berlin).

Dieses erste Buch eines bisher wohl unbekannteren jungen Dichters überrascht aufs höchste durch die außergewöhnliche reife Beherrschung des eigentlich Handwerklichen. Das Schicksal des Soldaten Suhren und seiner Korporalschaft, von der Ausbildungszeit in der Kaserne und im Rekrutendepot über Fahrt zur Front und erste Fronterlebnisse bis zu der Schlacht, in der die Korporalschaft zertrümmert, Soldat Suhren verwundet wird, ist in schlichtester und in dieser Schlichtheit unerhört eindringlicher und bildhafter Sprache erzählt. Ich kenne kaum ein zweites Buch, in dem die gedanklichen und seelischen Reaktionen auf äußere Eindrücke mit einer solchen Präzision und Anschaulichkeit mit einfachsten sprachlichen Mitteln nachgezeichnet werden, ohne daß man dabei jemals das Gefühl bekommt, Zeuge eines peinlichen geistigen Exhibitionismus' zu sein. Im Grunde genommen wird in diesem Buche, in dem überhaupt nicht gepredigt wird, kein Wort gegen den Krieg gesagt. Wir erleben nur, wie ein feinnerviger, ethisch tief fundierter, nicht übermäßig lebensstüchtiger, leicht sentimentaler Mensch „Soldat“ ist. Die seelische Reaktion von Einzelmarsch und Putz- und Fleckstunde, Gewaltmarsch und Postempfang an der Front, von Beschossenwerden und Schießen wird bloßgelegt, und schließlich ist der Soldat Suhren, der eben noch in scharf umrissener Gestalt vor uns stand, ins Riesengroße gewachsen und „der Soldat“ schlechthin.

Millionen von Schwejks, Tausende von Suhrens sind in den Krieg gezogen, haben ihn nicht gewollt, aber geführt und gelitten. Amoralische Kleinbürger dummschlaun, lebensgerig, hinter der Stunde und des Tages Notdurft unbeschwert von Reflexion und Sentiment hinterher, — und die anderen, die glaubten, es gälte nun „sich bewähren“, es heiße nun „tun, was gut ist und stark.“

Ich sagte einmal an dieser Stelle, daß der Schwejk berufen sei, ein Volkbuch als Spiegel des großen Krieges zu werden ähnlich wie der Simplizissimus. Das Buch vom Soldaten Suhren, zarter, dichterischer, volksliedhafter wird wohl in dem gleichen Verhältnis, in des es im Kriege weniger Suhrens, als Schwejks gab, nicht ganz so populär werden. Aber wer wissen will, wie der Mensch, der nicht nur bedenkenlos mit dem Bajonett Bäuche aufschlitzte und nächtlicher Weise Schweine stahl, wie also der moralisch gehemmte, reflektierende, sittliche Mensch den Krieg erlebte und erlitt, der möge dieses stille und starke Buch lesen.

F. Gu.

Walther Eidlitz: Die Gewaltigen. Novellen aus drei Jahrtausenden.

(Paul Zsolnay, Verlag, Berlin.)

Eidlitz, der Autor der feinsinnigen Geschichten Der junge Gina vereint in seinem neuen Novellenbände drei Herrscher-schicksale: König David, die Makedonen (Philipp und Alexander) und den Gewaltigen (Lenin). Er gibt aber keine öden Kostümstücke, mit denen wir heute in Prosa und Drama bis zum Ueber-

Ludomir Rożycki: Casanova.

Sensations-Prémère in der polnischen Oper.

Das Libretto stammt von Julian Krzewiński und ist eine lose Bilderfolge aus dem Leben Casanovas, in einen Rahmen gespannt, ähnlich etwa Hoffmann's Erzählungen. Wir sehen den gealterten Casanova in der Bibliothek zu Dux seine Memoiren-Niederschrift beginnen, die dann Bild wird. Der erste Akt zeigt Casanova als angeblichen Diplomaten am Bosphorus, wie er die Tochter Ismail Paschas aus dem Harem entführt. Im zweiten Akt ist Casanova unmittelbar aus den Bleikammern Venedigs auf einen Maskenball entflohen. Auch hier wieder entkommt er am Schluß zusammen mit der schönsten Kurtisane Venedigs. Das dritte Bild bringt ein Abenteuer Casanovas in Warszawa, gelegentlich einer Konzertprobe. Er gerät wegen der Primadonna in Streit mit einem polnischen Magnaten, und es kommt im Lazeki-Park zu einem Duell, aus dem Casanova als Sieger hervorgeht. Das Schlußbild führt uns wiederum in die Bibliothek Casanovas; nachdem er den letzten Federzug getan, sinkt sein Haupt auf seine Arme. Ob er nur vorübergehend schlummert, oder für immer einschlafen ist, bleibt ungeklärt.

Diese bunte Szenenfolge entspricht dem Zeitgeschmack und scheint Rożycki besonders zu liegen. Auch in seiner überaus erfolgreichen Oper Eros und Psyche, die im Jahre 1913 von Breslau aus ihren Siegeszug über die meisten, deutschen Opernbühnen begann, hat er, seiner Zeit vorausseilend, den der Revue verwandten Stil gefunden. Dort allerdings brachte er verschiedene Epochen vom grauen Altertum bis zur Gegenwart. In Casanova wechselt nur die Landschaft, und der Zeitabschnitt beschränkt sich auf das Leben eines Menschen.

Rożycki ist neben Karol Szymanowski der weit über sein Vaterland hinaus bekannteste, lebende polnische Komponist. Ich hörte von ihm in der Warschauer Oper gelegentlich der Thomas Mann-Tage im Frühjahr sein abendfüllendes Ballett Pan Twardowski, den polnischen Faust und habe an dieser Stelle seinerzeit darüber berichtet. Das Werk soll übrigens demnächst in der Wiener Staatsoper zur Aufführung gelangen. Rożycki's letztes Bühnenwerk ist die Oper Beatrix Ceuci, von deren erfolgreicher Uraufführung in Warszawa man vor einiger Zeit las. Der Komponist ist Zeitgenosse, ohne der

jüngsten Richtung anzugehören. Er beherrscht die Palette des modernen Orchesters meisterhaft und ist dabei fest im polnischen Volkscharakter verwurzelt. Als besonders charakteristisch erscheinen uns dabei die Fest- und Ballett-Freudigkeit seiner Opernmusik, Slaven-Rhythmus und hinreißende Sentimentalität. Die Orchesterstimmen leuchten auf, und Rożycki spricht die Sprache seiner Zeit. Aber er leidet nicht an Gefühlsschau und nimmt seine Zuflucht nicht zu fruchtlosen Konstruktionen. Die Erfindung strömt ihm zu. Er bekennt sich zum Walzer, darin Richard Strauß verwandt und besitzt glühende Erotik und echten Theaterinstinkt. Seine Musik ist von der Szene her belebt, sie fußt etwa auf Czaikowski, Richard Strauß, Puccini und Lehár, ohne darum auf eigene Physiognomie zu verzichten. Klingende Chöre, Godel-Serenaden und immer wieder der Sieg der menschlichen Stimme. Da gibt es im venezianischen Akt ein triumphales Duett-Finale zwischen Tenor und Sopran von blühender Melodik, ein Gipfel der modernen Oper. Im gleichen Akt ist eine dramatisch schlagkräftige Spielszene, trotz des Vorgangs in Czaikowski's Pique-Dame überaus originell. Ein Arioso von großer Operngeste ist der todesbange Sang des Grafen Branicki vor dem Duell. Reizend das Air antique im vorausgehenden Bild und die wechselvolle Ballettmusik, orientalisch-schwül, venezianisch-nächtlich-zauberhaft und polnisch-rokokohaft. Dieses charmante Werk — der Komponist nennt es komische Oper — bedeutet einen Gewinn, nicht nur für die polnische Opernbühne.

Die Aufführung durch die Kattowitzer polnische Oper war des Werkes würdig. In erster Reihe zu nennen sind die unerhört farbenfrohen, einander überbietenden und bei aller Wahrung des Stils durchaus modern gestalteten Dekorationen und Kostüme, die jeder ersten Großstadtbühne Ehre gemacht hätten. Und an zweiter Stelle das hervorragend gelöste und beschwingte Ballett, das hier Gelegenheit hatte, sich voll zu entfalten, ohne je zu ermüden, (im transitiven und intransitiven Sinn) mit der grazitosen Prima-Ballerina S. Matuszewska und ihrem vorzüglichen Partner. Die überragende Figur ist selbstverständlich Casanova. Der für diese Partie in Aussicht genommene Sänger erlitt tragischer Weise einen vollkommenen Nervenzusammenbruch und leidet, wie wir hören, seitdem an der Zwangsvorstellung, Casanova zu sein. So erschütternd spielt das Leben zuweilen Pirau-

dello! Die infolge Erkrankung des Tenors bereits zweimal verschobene Erstaufführung konnte nur dadurch gerettet werden, daß der Regisseur innerhalb von 3 Tagen die überaus schwierige Partie übernahm, wahrlich keine geringe Leistung. Auf eine nähere Charakterisierung dieser Schöpfung in musikalischer und darstellerischer Hinsicht müssen wir verzichten, da der Sänger-Regisseur sich im Vorjahre eine weitere Kritik durch uns in überaus temperamentvoller Weise schriftlich verbat, und wir diesen Wunsch selbstverständlich respektieren. Stimmlich am machtvollsten war Leszek Reychan's Graf Branicki, auch darstellerisch imposant. Eindrucksvoll H. Korwin-Slugocka in der Doppelrolle der Caton Casacci als venezianische Kurtisane und hernach Primadonna in derart bekrönenden Kostümen, daß es auf ihren Gesang kaum noch ankam, um mit Frank Wedekind's Marquis von Keith zu reden. Damit soll indes nicht gesagt sein, daß die Sängerin stimmlich nicht befriedigte. Genau das gleiche gilt von Maria Bielecka's Fatme. Famos, wie stets, Adam Kopciuszewski als Ismail Pascha und besonders als Warschauer Theaterdirektor. Merkwürdigerweise vermischen wir auf dem Theaterzettel den Namen von Eugeniusz Narożny, dessen überaus ansprechenden Bariton wir doch bestimmt gehört zu haben glauben. Der Zettel weist eine solche Fülle von Namen auf, — fast das ganze Ensemble wirkte mit — daß sich alle anderen Darsteller mit einem Gesamtlob begnügen müssen. Zu sagen bleibt jedoch, daß keiner etwas verdarb. Nicht zuletzt erwarb sich das Orchester unter Milan Zuna große Verdienste, der die musikalischen Zügel fest in der Hand behielt und rhythmisch und dynamisch die Aufführung mit Liebe und bestem Gelingen leitete.

Es war ein großer Abend, man sah die Spitzen der Gesellschaft, und der anwesende Komponist wurde mit Recht stürmisch gefeiert und mit Blumen überschüttet. Der erste, entschiedene Vorstoß der polnischen Oper in die Moderne bedeutete einen Sieg auf der ganzen Linie. Hoffen wir, bald die anderen Bühnenwerke Rożycki's und auch Karol Szymanowski, etwa Hagith oder Krol Roger, bald hier zu erleben.

drauß gefüttert werden, vielmehr uns bewegende, menschliche Probleme. Die Idee des Herrschens ist das Verblüdende, jedoch nicht primär. Sie alle ringen mit ihrem Dämon, sind Gottsucher. In den beiden ersten Novellen klingt daneben das Problem Vater-Sohn, in der mittleren das der west-östlichen Synthese an. Eidlitz' Sprache hat Klang und Farbe. Sie ist, nicht zu ihrem Nachteil, fern neuer Sachlichkeit. In seinem David ist etwas vom Hohen Lied, und die Makedonen haben Homerisches. Lenin mutet fast legendär an. Eidlitz meißelt seine Gestalten jedoch ganz persönlich.

Ein starkes Buch, übrigens in äußerlich vorbildlicher Herstellungsart.

Leichte Kost.

Als kleines Mädchen entschloß ich mich, vor die Wahl zwischen 2 gleich verlockende Bücher gestellt, für das dickere von den beiden — heute würde ich's wahrscheinlich umgekehrt machen, und besonders mehrbändige Romanen gehe ich gern aus dem Wege (womit ich nichts gegen Zauberberg oder Forsythe-Saga gesagt haben will). Ich glaube, daß ein allgemeines Bedürfnis nach „leichten Büchern“ besteht, die darum nicht leicht zu sein brauchen, namentlich Kurzgeschichten mit spannendem Inhalt und gut sitzender Pointe sind immer begehrt und können mehr, als die Zeit totschlagen helfen. Ich denke da heute zuerst etwa an Haus Natoneks Schminke und Alltag (im F. Krick, Verlag, Leipzig), das geschickt ist mit dem Bilde des traurigen Helden Charlie Chaplin, von dem eine rührende Geschichte erzählt wird, — wie er den armseligen Droschkenkutscher findet, dem er seinen Watschelgang abgeguckt hat. Natonek sucht den Stoff zu seinen Erzählungen im Alltäglichen, und es gelingt ihm oft, der rosigen Außenseite die Schminke abzuwaschen. Es mißlingen ihm tief sinnig sein sollende Gleichnisse, für die er nicht genügend Tiefe und Zündstoff besitzt, doch sind Geschichten, wie etwa die „Schwestern von Grävenitz“ oder die Gruppe „Generale und Proleten“ sehr gelungen und prägen sich als überaus charakteristische Anekdoten tief ein. — Anders wiederum die Räuber-geschichten von Manfred Georg, der wirklich eine prächtige Phantasie entfaltet. (Spiegelbücher, im Spiegelverlag Wien, Berlin, Leipzig.) Er hat eine Vorliebe für Spitzbübereien, wie die Geschichten für arme Kavaliere, wo ein total abgebrannter Cavalier das kostspielige Diner mit einer eben gekaperten Dame durch einen kühnen Griff in ihr eigenes Portemonnaie bezahlt. Im übrigen spielen seine Helden gern mit Schießgewehr und der Umschlag, nach einem Entwurf von Gerda Kossak-Felden, eine Galerie blutrünstiger Männervisagen, übertreibt kaum.

Im gleichen Verlag und in der gleichen Sammlung erschienen von H. H. Scheffer, Yankees und Indianer, trockene Geschichten aus dem Lande von Sparaes und Schminke, Bluff und Bibeln, wo der Sohn beinahe Wichse kriegt, weil er nicht Auto fahren will. Er soll nämlich die Stiefelsohlen schonen.

Für empfindlichere Gemüter ist das Buch des Gewissens von Ernö Szép, mit dem irreführenden Titel Sünden. Nicht um irivole Pikanterien, wie man in dem Zusammenhang vermuten möchte, handelt es sich hier, sondern um die Beichtzettel eines überaus feinfühlig Menschen, der sich aller Rohheiten bewußt ist, zu denen das Leben noch den Gütigsten zwingt. Er fühlt die Verantwortlichkeit jedes einzelnen am Krieg, am sozialen Elend, am gesellschaftlichen Vorurteil; er empfindet die Feigheit, wenn es gilt, sein Gewissen durch ein gedankenloses Almosen zu entlasten. Was soll man zu dem Buch sagen? Es ist so wahr und sicher echt — und vielleicht ist das die größte Sünde, das man so etwas schreibt, peinlich und zwecklos, ein Sündenregister, für das keiner Absolution erteilen kann. Dies Buch ist aus dem Ungarischen übertragen von Stefan J. Klein, erschienen in Merlin-Verlag, Heidelberg, ebenso wie der Roman von Michael Földi Das gestohlene Leben auch nur ein schlechtes Bändchen, das an innerem Format jedoch manchen dickleibigen Roman übertrifft. Es ist die Geschichte eines armen Malers, der angesichts seines reichen Halbbruders zu dem plötzlichen Entschluß kommt, ihn zu töten und an seiner Stelle mit edleren Zielen weiterzuleben. Anfangs gelingt es zum Guten, aber da sein eigener künstlerischer Ehrgeiz in der Rolle des dekadenten reichen Mannes unterdrückt werden muß, und er sich von seinem ursprünglichen Wesen nicht freimachen kann, wird er wahnsinnig. Trotzdem manches unwahrscheinlich bleibt, ist die Handlung spannend und die psychologische Durchführung des komplizierten Charakters im ganzen überzeugend. Die Tragik des Ausgestoßenseins, die das Leben des unehelich geborenen Malers vergiftet hat, erschüttert tief und macht die Tat verständlich, die in ihrer Roheit den Helden sonst zum wüsten Mörder stempeln würde. Das intuitive Gefühl des Künstlers für Frauen, überhaupt für Menschenwesen, ist fein nachgezeichnet. Diese beiden Vertreter jungungarischer Literatur sind, besonders in der grundsätzlichen Einstellung ihrer Verfasser, sehr erfreuliche Bereicherungen unseres Büchertisches.

Der Merlin-Verlag besichert uns außerdem ein recht freundliches Buch von Georg Hermann: Holland, Rembrandt und Amsterdam. Wenn Ilya Ehrenburg von sich behauptet, „Die Dinge“ nicht zu lieben, so dürfen wir von Georg Hermann getrost das Gegenteil annehmen. Etwas vom Onkel Jason aus der Verwandtschaft der Jetchen Gebert steckt in ihm:

Bronislaw Huberman.

Wer angesichts Hubermans noch eine Kritik im herkömmlichen Sinne schreiben wollte, müßte ein Narr sein. Das Programm dieses Abends bildeten die E-dur-Sonate von Bach, als überaus wirksame Gegenüberstellung die d-moll op. 11 von Paul Hindemith, ein hinreißend junges Werk, in der Thematik sichtlich von Brahms herkommend, harmonisch überaus kühl, doch stets tonal bleibend, und das Beste der Zeit, ihren Rhythmus, bändigend. Sodann das von süßer Melodik und Erfindung überquellende, romantische Goldmark-Konzert, Fontaine d'Arethuse von Karol Szymanowski, dem modernsten Polen, formal fast völlig aufgelöst, etwa Claude Debussy und Scriabin durchaus persönlich fortsetzend. Und den Abschluß bildeten Paganini's Glöckchenrondo, eigene Huberman'sche Bearbeitungen von Chopin und die Andalusische Romanze von Sarasate, also das Programm eines Künstlers, nämlich nicht nur virtuosos Blendwerk, auf der anderen Seite wiederum glücklicherweise ebenso wenig ein langweiliges Stilprogramm.

Hier kann der Kritiker, ähnlich wie kürzlich etwa bei Wladimir Horowitz, glücklich wie ein Kind, hingerissen lauschen und bewundern, ohne urteilen zu müssen. Das Wesen von Huberman's Kunst ist die schwerelose Süße, gepaart mit männlicher Größe in geistiger Durchdringung. Letzte Vollendung, die auch den Kenner die unerhörte Schwierigkeit des Programms vergessen macht, da alle Erdenpein restlos überwunden ist. So stark ist der Bann, daß man vergißt, ob Bach alte oder neue Musik ist. Das Geheimnis Huberman's scheint mir einfach: Es ist der große Mensch, der den wahren Künstler macht!

(Nicht vergessen sei des hervorragend persönlich wirkenden Flügelpartners Siegfried Schultze.)

Sigrd Onegin.

Paesello, Donizetti, Gluck, Mozart, Reichardt, Schubert, Löwe, Richard Strauß und der wenig originelle Zeitgenosse Armin Knab (Hochzeit der Tiere, in der Art der Kinderlieder von Leo Blech), leider nicht einmal Brahms und Hugo Wolf, bestritten das stockkonservative Programm. Also nichts aus der „bösen, neuen“ Zeit, abgesehen von der fabelhaften, écarfarbenen Spitzentoulette der Sängerin.

Sigrd Onegin besitzt eine der schönsten Stimmen des Jahrhunderts. Das Technische versteht sich bei ihr von selbst. Wandervolles Material, in allen Lagen und Übergängen vollendet ausgeglichen, höchste Kultur des Vortrages, muster-gültige Aussprache, neckische Schelmerei und dramatisches

er hat Sinn für schöne Formen und Bilder und Farben, und so muß er zum Bewunderer der bodenständigen, holländischen Kultur werden, die in ihrer jahrhundertelangen Pflege alle Vorzüge des Bürgertums in sich vereinigt. Ein Land, das den Krieg nicht kannte! Das auf Qualität und Reinheit halten durfte, während wir für alles Surrogate einführen mußten — bezaubert es nicht in seiner selbstverständlichen Solidität, neben der wir immer noch schäbig wirken? Und Georg Hermann, der behagliche Genießer des Milieus, schwelgt in Schokolade, Reinlichkeit und Farben, am meisten jedoch in Rembrandtschen Bildern. Mit Recht nennt er Holland das geschriebenste, bestimmt das gemalteste Land der Welt, dargestellt ohne Pose und falsche Romantik. Nicht zufällig konnte sich in diesem Land eine Reihe der glänzendsten Maler entwickeln, wenn auch, wie Georg Hermann meint, die Ueberzahl plötzlich herausgeschleudert hochbegabter Individuen unerklärlich bleibt. Der Hauptinhalt des Buches ist die feinsinnige Interpretation Rembrandtscher Bilder, in deren Verständnis er tief eingedrungen ist. Wunder-schöne einfarbige Reproduktionen schmücken das Buch, um die erwähnten Werke deutlich ins Gedächtnis zu rufen. Die Lektüre ist fesselnd und anregend. O Ilya Ehrenburg, es gibt noch Menschen, die bejahen können, und Sinn für bürgerliche Tugenden haben.

Was übrigens auch im fernen Japan noch der Fall zu sein scheint. Jedenfalls ist das Wörtchen ehrenwert dort wohl die allgemeinste Eigenschaft, die nicht nur toten Dingen wie Tee und Kaffee, sondern nicht minder Freudenhäusern und Geishas zugesprochen wird. Soweit sich nach Thomas Raucats Ehrenwerter Landpartie (Verlag Oesterfeld u. Co., Berlin) feststellen läßt, enthält der japanische Knigge höchst merkwürdige Vorschriften, gegen die der unbefangene Europäer dauernd in der schlimmsten Weise verstößt. Ein Ausländer, Gesandter der Kommission für soziale Moral des Völkerbundes, bestellt eine reizende Japanerin in einen Ausflugsort bei Tokio. Unglücklicherweise hört dies ein überbeißener Geschäftsfreund, der seinerseits eine ganze Karawane mittelalterlicher Spießgesellen für denselben Tag zu einer Landpartie nach dem gleichen Ziel zusammenrommelt, aus Entgegenkommen für den betreffenden Herren einerseits, aber auch um die Tugend des Mädchens zu schützen. Es entwickelt sich eine abenteuerliche Geschichte, in deren Verlauf das reizende Mädchen ein nächtliches Liebeserlebnis mit einem jungen Studenten hat und auf der Höhe des Lebens den Tod sucht. Doch ist dies Ende nicht eigentlich tragisch, sondern so weise und leicht wie das Blühen und Welken einer leuchtend blauen Sommerblume. Das Buch ist in einzelnen Kapiteln geschrieben, die als Aufzeichnungen der auftretenden Personen gedacht sind, und die verschiedensten Meinungen kommen auf diese einfache Weise zum Wort. Vieles ist so komisch, wie eben eine sehr lustige Sache, die ganz ernst erzählt wird. Die Handlung spielt im Jahre 1922, und hinter den privaten Schilderungen des Spielers, des Mädchens, der Frau stecken ein Stück Politik und Kulturgeschichte. Abergläubische Verehrung der Aristokratie, Unterdrückung der Frau, Schnörkel überall, und doch europäische Kleidung, die zuhause vorläufig allerdings mit dem Kimono vertauscht, doch eines Tages die natürliche sein wird, wie auch gewisse revolutionäre Anschauungen leise vernehmbar sind. Das Buch ist nicht nur leichte Kost, sondern eine seltene Delikatesse.

T. G.

Friedrich Griese: Die letzte Garbe.

(Otto Quitzow, Verlag, Lübeck.)

Der bisher wenig bekannte norddeutsche Schriftsteller schildert in 3 Novellen, von denen die Titelnovelle „Die letzte Garbe“ die wertvollste sein dürfte, das Erleben norddeutscher Bauern zur Zeit der 3 großen deutschen Kriege bis 1870/71. Ein leises Grauen liegt über der düsteren Melancholie dieser harten Schicksale von anspruchlosen, schollengebundenen Menschen, denen ihr kleines Land ihr Leben bedeutet und seine Früchte heilig sind. Im Gegensatz zu den unfrohen, dumpfen, von schmerzigen Leidenschaften zerwühlten Gebirgsbauern gewisser Stehr'scher Romane finden wir hier einen aufrechten, prachtvollen Menschen-schlag, dem der unbehinderte Blick in die stille Weite des norddeutschen Flachlandes das Herz klar und bei aller Herbheit fühlend erhielt. Form und Sprache der Novellen und die erschütternde Eindringlichkeit, mit der Griese seine Menschen gestaltet, zeugen von einem so meisterlichen Können, daß man mit Freude an die Lektüre des uns eben zugegangenen, ersten Romans „Winter“ dieses Schriftstellers herangeht. Kaiphaz.

Hans von Hülsen: Cammerlingk oder der Weg durch die Macht.

(Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.)

Ein Industrieführer, der als Sohn eines ostpreussischen Bauern, sich in seinem Streben nach Macht bis an die Spitze der deutschen Wirtschaftskapitäne heraufgearbeitet hat, entschließt sich zum Kauf einer großen Berliner Zeitung, um über diese neben der wirtschaftlichen Macht, die er bereits ausübt, auch die Führung einer politischen Partei an sich zu reißen und damit sein Machtbereich wesentlich zu erweitern. Obwohl ihm dieser Wunsch über Erwarten gut und schnell gelingt, und er schon nach kurzer Zeit einen Ministersessel einnimmt, muß er doch einsehen, daß beides, die Führung eines Ministeriums

Bühnentemperament ohne theatralische Mätzchen! Eine ganz große Künstlerin, von einer Liebesswürdigkeit, die das Publikum bezaubert.

Ihr Begleiter, Franz Rupp, ist überaus rhythmisch, doch zuweilen etwas hart im Anschlag. Der Beifall des nahezu ausverkauften Hauses war ekstatisch.

Ellen Epstein.

Schubert, Beethoven, Chopin, Brahms; ein klassisches Programm. Ellen Epstein ist bei uns nicht unbekannt. Ich hörte sie allerdings zum ersten Male. Gleich in Schubert's Impromptu B-dur, op. 142 Nr. 3 wußte sie, für sich einzunehmen. Ihr Ton singt, ohne etwa zu säuseln. In Beethoven's Sonate F#-dur, op. 7 spürte man die Kraft der Pianistin, die jedoch zum Vorteil ihrer Weiblichkeit nie forciert wirkt. Sie verstand es, in diesem Frühwerk das Beethoven'sche charakteristisch herauszubeleben. Ebenso gelangen die Chopin-Etuden spielerisch-leicht und hinreißend in Aufschwung. Alles übertraf indes die Wiedergabe der Brahms-Sonate fis-moll. Dieses op. 2 ist bekanntlich merkwürdigerweise vor der Sonate op. 1 komponiert. Das göttlich besetzte Werk des Spätromantikers, ein unmittelbarer Vorläufer der Moderne, geriet groß in der Gestaltung überaus temperamentvoll und verinnerlicht. Es war mehr, als ein Augenblickeindruck. Als Zugabe hörten wir Prokofieff's entzückend capriziösen Marsch aus seiner Oper „Die Liebe zu den drei Orangen“, in eigenem Klaviersatz des Komponisten, mit so viel Rhythmus und Verve gespielt, daß man lebhaft bedauerte, von Ellen Epstein, deren weitere Entwicklung Höchstes verspricht, nicht mehr neue Musik gehört zu haben.

Von Barbieren, verliebten Gesangsmeistern, gefangenen Vögeln und karsavinischen Tänzen.

Ein buntes Weekend, fürwahr, spielerisch-leicht, italienischer, chinesischer, russischer Salat. Wollen sehen, wie weit er uns noch mündet.

Da gab es zunächst vom Oberschlesischen Landestheater Rossini's „Barbier von Sevilla“, dessen Schaum das Opernpublikum aller Länder bis über beide Ohren vollendet eingeseift hat und uns auch heute noch trefflich behagt, ohne an Mozarts göttlichen Figaro heranzureichen. Die Ausführung hatte ihren besonderen Reiz durch die entzückend-witzigen Bühnenbilder und Kostüme von Hermann Haindl und die überlegene Regie Paul Schlenkers. Man unterstrich das Parodistische und gelangte fast schon zu Offenbach. Auch dem Orchester unter Friderich

und die Wahrnehmung seiner wirtschaftlichen Interessen nebeneinander nicht möglich ist, und daß er dabei seelisch verarmt und seiner Familie entfremdet wird. Er zieht sich schließlich deswegen und auch aus Enttäuschung über die gegen ihn angezettelten, politischen Intrigen, nicht nur von der Politik, sondern auch von seinen vielfachen wirtschaftlichen Interessen zurück, und kehrt mit seiner Familie auf das Land zurück, um sich ihr und der Bewirtschaftung seines Landes zu widmen. Hineinverwebt in diesen rein wirtschaftspolitischen Roman ist die Liebe eines jungen, kaum erwachsenen Mädchens zu diesem Industrieführer, der sie wohl erwidert, sich ihr aber infolge der geschäftlichen Rage nicht widmen kann, so daß dieses Mädchen enttäuscht und sich zurückgestoßen fühlend einem leichtsinnigen Verführer sich in die Arme wirft und untergeht.

Das Buch ist spannend von der ersten bis zur letzten Zeile geschrieben und fesselt nicht nur als Roman, sondern gibt auch einen ausgezeichneten Einblick in das Wirken unserer Industrieführer und das Intrigenspiel der Politik.

G. S.

S. D. Sasonoff: Sechs schwere Jahre.

(Verlag für Kulturpolitik, Berlin.)

Die Darstellungen von Sasonoff, der seit 1909 Stellvertreter des damaligen Ministers des Aeußeren in Rußland, Iswolsky, seit dem Winter 1909/10 selbst Leiter des Außenministeriums war und es bis Mitte 1916 verwaltete, bieten eine wesentliche Bereicherung der Literatur über die politischen Verhältnisse Europas vor dem Weltkriege und über die Schuld am Kriege. Das Werk ist fast ausschließlich dem Balkanproblem, vor allem dem Verhältnis Rußlands zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn, sowie dem Entstehen und Ausbruch und den Folgen des Weltkrieges gewidmet, wogegen alle anderen politischen Probleme, die in Sasonoff's Amtstätigkeit Rußland sonst noch interessierten, wie die persische Frage, kaum gestreift werden. Auch Sasonoff leugnet, wie noch jeder bei Ausbruch des Krieges verantwortliche Staatsmann, jede Kriegsschuld seines Landes und macht allein die verbündeten Zentralmächte, in erster Linie Oesterreich-Ungarn, verantwortlich. Man wird ihm auch, ebenso wie allen anderen, seinerzeitigen Leitern der europäischen Politik den guten Glauben für diese seine Ueberzeugung nicht absprechen können. Wohl keiner von ihnen hat diesen Krieg gewünscht, sie sind vielmehr in ihn sozusagen hineingestolpert. Interessant ist die Einstellung Sasonoff's zu Deutschland. Er sagt selbst, daß man Deutschland achten, aber nicht lieben könne und teilt seinerseits jede Germanophobie in Abrede, eine Behauptung, die der objektive Leser des Werkes nicht wird teilen können, da fast jeder Satz über Deutschland und noch viel mehr über Oesterreich-Ungarn zu mindest starke Abneigung atmet, die im übrigen in gleich starkem Maße auch gegen seine politischen Gegner und gegen die Völker zu Tage tritt, die, wie z. B. Rumänien oder Polen, ihr Gebiet auf Kosten Rußlands vergrößert haben. Kann ihm dies auch unter den obwaltenden Umständen — sein Land ist durch die bolschewistische Revolution um die Früchte seiner Anstrengungen gebracht und er selbst ist gezwungen, fern von der Heimat im Exil zu leben — verziehen werden, so leidet doch unter seiner einseitigen Einstellung, um nicht zu sagen seinem Haß, die Objektivität, was besonders beim Vergleich seines Werkes mit dem Georges Buchanan's — „Meine Mission in Rußland“ — hervortritt, der ja über die gleiche Zeit und die gleichen Probleme, aber wesentlich objektiver und leidenschaftsloser, spricht. Selbstverständlich glaubt Sasonoff nicht an eine Dauer der bolschewistischen Herrschaft in Rußland und sieht nach einem Wiedererstarken Rußlands starke Konflikte in der willkürlichen Grenzziehung an Rußlands Westgrenzen voraus.

G. S.

Silhouetten. Gedichte eines Deutsch-Amerikaners

Von Richard Herziel (Richard Norden).

(Arthur Wolff, Verlag, Wien.)

In pompöser Aufmachung (Halbledereinband nebst Originalradierungen) gibt ein vielleicht durch Handel mit Häusern oder Baumwolle zu Mammon gekommener Deutsch-Amerikaner seine lyrischen Emanationen einer aufhorchenden Mittelwelt bekannt. Der Dichter, erfüllt vom Drange seines weiten allumfassenden Herzens, schenkt uns eine Reihe geschliffener lyrischer Kostbarkeiten, die nicht nur einen feinsinnigen Geschmack, sondern eine tiefinnerliche schöne Seele verraten. Wir beglückwünschen das österreichische Verlegertum dazu, daß sich in seinen Reihen ein Verlag gefunden hat, der den Mut fand, auch auf die Gefahr großer materieller Opfer hin das junge Dichtertum des Herrn Richard Herziel durch Herausgabe dieses erquickenden Gedichtbandes zu fördern. Jedes nähere Eingehen auf das Werk könnte nur seinen nachhaltigen Eindruck verwischen. Wir begnügen uns daher mit einigen besonders eindrucksvollen Zitaten:

aus: „Im Frühling“
... und die Gräser am Grund und die Käfer im Moos
Erwachen, belibt von dem Sonnengeschoß ...
aus: „An eine Witwe“
Doch unter'm seidenen Korsett
Kämpft hart Gepilogenheit.
Mit, wonach all dein Sinnen schnt,
Was wild im Blut aufschreit.

gebührt alles Lob, es klang leicht und gelockert. Daß wir keine Belcanto-Sänger zur Verfügung haben, darf nicht Wunder nehmen, dennoch konnte sich Armella Kleinkes Rosine — auch in ihren Koloraturen — hören und sehen lassen. Ebenso bot Rudolf Feleky in seinem Barbier eine sehr sympathische Schöpfung, die sogar eigene Züge aufwies. Am schwächsten geriet Christian Andersens Almaviya, sehr gut dagegen Franz Madis Bartolo und durchaus zufriedenstellend Knörzers Basilio. Lediglich im zweiten Aufzuge detonierte das Ensemble bedenklich.

Eine erfreuliche Ueberraschung bereitete ein neues Unternehmen, die Berliner Kammeroper. Man gab einen uralten Italiener, Pergoleses „Verliebten Gesangsmeister“, in einer nach der Berliner handschriftlichen Partitur neu bearbeiteten Fassung. Dieses zweiaktige, reizende, kristallklare Singpiel ist so launig und lustig, daß man noch heute seine helle Freude daran haben kann, in Wahrheit ein kleines Juwel. Vorauf ging „Der gefangene Vogel“, ein lyrisches Spiel von Karla Höcker, Musik von Hans Chemin-Petit, eine klabutte Chinoiserie in der Melodik von Richard Strauß, insonderheit seiner Salome, beeinflusst in leicht puccineskem Gewand, eine nicht eben eigenwichtige, indes lebenswürdige Schöpfung. Der Komponist dirigierte sein eigenes, sowie das Werk seines 200 Jahre älteren Kollegen mit viel Hingabe und Schwung. Es stand ihm ein kleines, vorzüglich geschultes Kammerorchester zur Verfügung, in dem die erste Geige besonders angenehm auffiel. Die geschmackvoll stilisierten Bühnenbilder waren nach Entwürfen des gleichzeitig Regie führenden Hans Holtorf hergestellt, und die Solisten konnten alle singen. Einen süßen Sopran besitzt Bianca Fischer, einen sympathischen Bariton Richard Klewitz, der sich ebenso in der ersten Rolle im „Gefangenen Vogel“ bewährte wie als buffonesker Operndirektor im „Verliebten Gesangsmeister“. Fritz Göllnitz verfügt über einen angenehmen Tenor. In jedem Falle vermittelte die Bekanntheit mit dem Berliner Kammeroper erfreuliche Eindrücke.

Den Abschluß bildete T a m a r a K a r s a v i n a. Diese herrliche Frau erinnert im Flusse der Linie und in ihrer rässigen Schlankheit an die Massary. Unter schwarzen Haar und heller Stirn strahlt ein blaues Augenpaar. Die edelste Blüte altrussischer Balletkultur ist schaumgeborener Rhythmus; Grazie des Glieder-spiels und schwebende Bewegung halten ieder Zeitlupenaufnahme stand. Aber eines bleibt zu sagen: In den Tagen einer Josephine Baker, Valeska Gert, wenn man will auch einer Mary Wignam, haben wir für diese Art von Tanz kein Organ mehr. Dem gleichen Standpunkt vertrat ich an dieser Stelle bereits vor

Musik aus der Luft.

Von Aetherwellen-Musik und neuen Wegen der Musikschöpfung.

Prof. Dipl. Ing. Theresia vom staatlichen physikalisch-technischen Institut in Leningrad, der bahnbrechende Erfinder der sogenannten „Musik aus der Luft“, veröffentlicht im Novemberheft der Berliner Monatsschrift „Wissen und Fortschritt“ den nachfolgenden, überaus interessanten Artikel.

Die Vertiefung ins Gebiet exakten Wissens nach allen Richtungen des Daseins hin hat jene überraschende Entfaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ermöglicht, dessen Zeugen wir heute sind. Immer mehr und mehr ergreift er Besitz von den Zweigen der menschlichen Tätigkeit, die uns am wertvollsten und interessantesten erscheinen.

Leider aber werden nicht nur von der Mehrheit, sondern auch von manchen Menschen, die dem Gebiete reicher Kunst nahe stehen, Wissenschaft und Technik einerseits und Kunst andererseits bis auf den heutigen Tag als Antagonisten, ja sogar als Antithesen betrachtet.

Während in der Technik die Neuheit, das letzte Modell und dergl. das Symbol größter Vervollendung sind, liegt in der Musik das Ideal in der Altertümlichkeit der Instrumente, insbesondere, wenn sie allerzartesten Ausprägungen des Schaffens dienen sollen, wie z. B. die Geige und das Roßhaar des Violinenbogens machen gewöhnlich dem Diner der Kunst weniger Bedenken, als deren Profanation durch die Einführung der verschiedensten technischen Errungenschaften, der Elektrizität und alles dessen, was nach ihrem Begriffen „tot“ ist, „die schöpferische Tätigkeit tötet“, „die Musik zum seelenlosen Automatismus verdammt“ usw.

Wie verlockend indessen die Möglichkeiten der elektrischen Tonerzeugung auch sein mögen, der Grad ihrer Verwendbarkeit wird ausschließlich durch den unmittelbaren Zusammenhang mit dem ausführenden Künstler und durch die Unterordnung unter seine Persönlichkeit bestimmt. Für den wahren Künstler ist der lebendige Klang einer Geige, selbst wenn ihr Ton nicht zu den edelsten gehört, immerhin von größerem Wert, als der tote, durch einfaches Einschalten erhaltene, elektrische Ton.

Ich würde keinen Augenblick lang ernstlich daran denken, die Aufmerksamkeit für die Idee der Verwendbarkeit der Elektrizität im Dienste der Kunst in Anspruch zu nehmen, wenn ich der Ansicht wäre, daß ihre Rolle lediglich auf die Einschaltung seelenloser Töne beschränkt bleiben müsse. Jedoch im Zusammenhang mit dem Problem einer außermechanischen Beherrschung des Klangmaterials, bei der sogar eine viel innigere Verbindung dieses Klangmaterials mit der Individualität des ausführenden Künstlers stattfindet, derart, daß die Ausdrucksfähigkeit der bereits vorhandenen Instrumente nicht nur erreicht, sondern sogar übertrifft wird, eröffnen sich nach meiner Ansicht lockende Blicke in die Zukunft.

Ich lasse im weiteren die Frage nach dem künstlerischen Schaffen aus dem Spiel und möchte nur darauf aufmerksam machen, daß Möglichkeit und Umfang solchen Schaffens durch das Tonmaterial bestimmt werden.

Das Problem des Tonmaterials zerfällt in zwei sehr wesentliche Teile, nämlich: die Erlangung des nötigen Umfangs dieses Materials, wie z. B. Höhe, Farbe, Stärke, Charakter des Tones und dergl., und die Auffindung der Mittel und Wege zur möglichst weitgehenden Ausnutzung dieses Materials zum Zwecke möglichst differenzierter Ausprägung individuellen Schaffens des ausführenden Künstlers, Komponisten usw.

Wenn ein Instrument mit erschöpfenden Klangmöglichkeiten geschaffen werden könnte, das zugleich dem Gedankengang des Musikers unmittelbar und auf das allergenaueste zu folgen vermöchte, so wäre die Aufgabe auf glücklichsste Weise gelöst. Leider läßt die exakte Wissenschaft bislang keine, auch nur annähernde Möglichkeit einer solchen Lösung ahnen.

Schon seit altersher galt der „Wink mit dem Finger“ als Symbol mächtigsten, unbeschränkter Regierens; deshalb dünkt mir die Beherrschung der Töne durch die freien Bewegungen der Hände im Raum jene vollkommenste Lösung der Frage zu sein.

Notizen von Leuten, die keinem bekannt sind, hauptsächlich von mittelmäßigen Kunstkennern fremder Staatsbürgerschaft, die sich für Polen ausgeben.

Gleichsam als Revanche für alle diese Mißbräuche des polnischen Namens gilt ein Artikel in einer bestimmten Katowitzer Zeitschrift, die nebenbei einen sehr guten Kunstteil führt; in diesem Artikel lesen wir ganz deutlich über die Pique-Dame von Czajkowski: „Die Aufführung der polnischen Oper“. Es ist dies ein nicht zu verachtendes Geschenk.

Liebe Muzyka! Hier liegt ein Mißverständnis Deinerseits vor. Daß unsere Ignoranz nicht so groß ist, Pique-Dame von Czajkowski für eine polnische Oper zu halten, geht schon aus der Einleitung hervor, in der wir sagten: „Puschkin's Werke sind von seinen Landsleuten sehr gern komponiert worden. Ruslan und Ludmila von Glinka, Boris Godunow von Mussorgski, Eugen Onegin und Pique-Dame von Czajkowski. Puschkin's Novelle Pique-Dame hat Czajkowski's Bruder als Opernbretto frei bearbeitet.“

Niemand dürfte unsere Unwissenheit für so atemberaubend

die bei der gegenwärtigen Lage der Wissenschaften möglich ist.

Unter Zuhilfenahme des Wechselstromes von entsprechender Frequenz lassen sich mühelos Töne der verschiedensten Höhen erzielen, und schon seit geraumer Zeit besteht die Möglichkeit, durch Ströme verschiedenster Frequenz die ganze vernehmbare Tonskala hervorzubringen. Bei Veränderung der Frequenz des elektrischen Stromes, beispielsweise durch Drehen des Knopfes eines gewöhnlichen Drehkondensators, wie bei den Radioempfängern, erhält man die verschiedensten Tonhöhen.

Um diese physikalische Erscheinung der Musik dienstbar zu machen, war es erforderlich, die Methode zu finden, die es ermöglichte, Schwingungen zu erhalten, deren Frequenz die nötige Unveränderlichkeit besitzt. Dabei stellte es sich heraus, daß die Unveränderlichkeit der Tonhöhe einer solchen Abstimmung um viele hundert Male alles das übertreffen kann, was etwa bei den allerbesten Klavieren oder Orgeln beobachtet werden kann.

Die wechselnde Intensität und Stärkeverteilung der einzelnen Obertöne, die beim Grundton mitklingen, gibt die Möglichkeit, die verschiedensten Klangfarben hervorzubringen, zur Regelung der Tonhöhe habe ich die Einwirkung von elektrisitätsleitenden Körpern auf das elektromagnetische Feld einer kleinen Antenne zu Hilfe genommen.

Ein kleiner vertikaler Metallstab ist eine solche Antenne. Wird der Apparat in Funktion gesetzt, so entstehen in der Nähe des Stabes elektromagnetische Wellen von sehr geringer Energie, jedoch von einer ganz bestimmten Länge und Frequenz. Die Annäherung einer Hand, die ja Elektrizitätsleiter ist, verändert die Verhältnisse des elektromagnetischen Feldes rings um die Antenne, verändert ihre Kapazität und wirkt solcherweise auf die Frequenz des Wechselstromes, den der Apparat sendet. Auf diese Weise entsteht im Raume, der die Antenne umgibt, eine Art unsichtbarer Griff, und ähnlich wie beim Cello der Finger, der auf eine Saite drückt, durch Annäherung an den Stab eine Erhöhung des Tones hervorruft, so wird auch hier der Ton höher je nach Näherbringen der Finger an die Antenne.

Es liegt hier klar auf der Hand, daß die Stärke eines, auf elektrischem Wege erzielten Tones außerordentlich groß sein kann, da der Strom ja beliebig verstärkbar ist.

Wie die Tonhöhe, so kann auch die Tonstärke durch einfache Handbewegung im freien Raum spielend leicht verändert werden. Zu diesem Zweck ist in meinem Apparat eine zweite, ringförmige Antenne angebracht, in deren Umgebung ebenfalls elektromagnetische Wellen entstehen. Die Annäherung der Hand an die Antenne ruft eine Veränderung der Schwingungsperiode hervor, die dazu notwendig ist, um im Apparat eine Veränderung an dem Verstärkungsgrad des Wechselstromes zu bewirken, der zur Erzielung des Tones dient. Solchergestalt bringt ein Heben der Hand über die ringförmige Antenne ein Anschwellen des Tones, ein Senken der Hand — Abschwächen bis zum völligen Verklingen hervor.

Zusammen mit der Regelung der Tonhöhe im Raum kann ein Vibrieren durch entsprechend vibrierende Handbewegungen hervorgerufen werden.

Die Veränderung der Tonhöhe und -stärke kann durch die Bewegungen nicht allein der Hände, sondern auch des ganzen Körpers hervorgerufen werden, selbst wenn sich dieser in ziemlicher Entfernung vom Apparat befindet.

Diese Möglichkeit eröffnet einen weiten Ausblick für die Probleme der Musik im Zusammenhang mit dem Tanz.

Die Tatsache, daß die Töne solcher Instrumente alle von der Partitur vorgeschriebenen Eigenheiten vom Schlaginstrument bis beinahe zur menschlichen Stimme, ausführen können, und die Möglichkeit einer ungleich feineren Nuancierung berechtigt zu der Hoffnung, daß ein Orchester, in dem solche Instrumente Verwendung finden, zum mächtigsten Ausdrucksmittel musikalischer Ideen werden wird.

halten, daß er annähme, wir hielten alle oben angeführten „Landsleute Puschkin's“ für Polen. Daß Mißverständnis beruht darauf, daß wir in Katowice eine polnische und eine deutsche Oper haben, und wir allerdings hier eine stilistische Flüchtigkeit begingen. Wir hätten sagen sollen: „Die Aufführung durch die polnische Oper“ oder „Die Aufführung des polnischen Opertheaters“.

So liegen die Dinge! — Darum aber keine Feindschaft. Das gleiche Heft enthält zum ersten Mal in französischer Sprache ein Bulletin Musical, das anscheinend in der Art der Nouvelles Littéraires der Wiadomości Literackie geplant ist. Jachimecki spricht darin über die Ursprünge der Bogurodzica (Mutter Gottes), der ältesten polnischen Hymne. Außerdem bringt das Heft ein Sonett Constantin Balmont's Tajemnica. Niewiadomski schreibt über Grieg, Schalljapin veröffentlicht seine Erinnerungen an Boris Godunow, Lubieński handelt von japanischer Musik, Tacjana Wysoka erinnert sich Isadora Duncan und der Herausgeber Glinski berichtet über die Internationale Musikausstellung in Frankfurt a. M. Dazu gibt es die üblichen, guten Bild- und Musikbeilagen. Aus dem an-

leider nicht, wie der Zettel verhielt, Lotte Fuhs, sondern eine nicht genannte Dame, die ich im Verdacht habe, das johannis-nächtliche Großmütterchen gewesen zu sein, mit Petroleum geölt. Würdig Arthur Ciovsky (das war doch der Steward?) und leidlich Ilse Hirt's Ann, nicht eben hochwürdig der Geistliche William Duke Rudolf Kauba's, undiszipliniert als Sprecher. Außere Würde ließe sich hier sehr leicht durch Vorschieben des Kinns erzielen, und das Sprachliche sich dadurch gleichfalls bessern. Das Publikum des gut besuchten Hauses verhielt sich, bis auf vereinzelt schüchternen Händerühren lediglich nach dem Schlußakt, durchaus ablehnend und gab dieser seiner Gesinnung nach Schluß zum Teil recht drastisch Ausdruck.

Es scheint uns nunmehr sehr geboten, etwas über den Spielplan, besonders im Schauspiel, zu sagen. Da waltete bisher eine wenig glückliche Hand. Nun gibt es noch nach dem absolut mißlungenen Piccolomini Wallensteins Tod, vorher gar Altheidelberg und dem Vernehmen nach darauf den Schwank Hurrah — ein Junge! Einem on dit zufolge verfügt doch das Oberschlesische Landestheater auch über einen Dramaturgen. Trägt dieser die Verantwortung für den Spielplan? Möglich, daß man in anderen Gegenden solch ein Repertoire für künstlerisch hält. Dagegen steht ernstlich zu befürchten, daß auf die Daner in Oberschlesien, bei uns in Katowice bestimmt damit nicht einmal ein Geschäft zu machen sein wird.

Frango.

Oberschlesisches Landestheater Beuthen.

Heute, Mittwoch, den 9. November, wird in Beuthen als 6. Abonnementsvorstellung d'Alberts Oper „Tiefland“ gegeben. Es sind auch Karten im freien Verkauf außer Abonnement erhältlich. In Gleiwitz ist, 20 Uhr, die letzte Aufführung von „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“.

Zu Schillers Geburtstag am 10. November, 20 Uhr, findet in Beuthen die Premiere von „Wallensteins Tod“ statt. In den Hauptrollen sind beschäftigt: die Damen: Ilse Hirt, Intraud Hugin, Henny Ohlran, Charlotte Scheier und die Herren: Joachim Ernst, Max Eckhardt, Arthur Ciovsky, Otto Lange, Fritz Leyden, Adolf Rehbach, August Runge und Herbert Schiedel. In Katowitz gelangt die Oper „Der Rosenkavalier“ von Richard Strauß, zur Darstellung.

aus: „Park Mon repos“
... so wächst Erinnerungen,
Doch meine Lieder-Leier ist zersprungen.

aus: „So waltet Gott“
Die kranke Mutter war gestorben.
Den Vater trieb der Gram zum Sauf.
Da nahm auf Antrag der Gemeinde
Das Waisenhaus klein Rickchen auf.

aus: „Ein Idealist in Amerika“
Es fehlen eben dort die Seelen.
Die Gott verklärt durch seinen Kuß,
Und ich brauch nun einmal im Leben
Die Sonn'! Den Idealismus!

aus: „Jubellied“
Ich war gefangen, ich lag in Banden!
Nicht reisen konnt' ich, man ließ mich nicht fort,
Denn man glaubt (und mit Recht), ich sei „pro-deutsch“
Und verweigert mir den Passport.

aus: einem nicht betitelten Gedicht
Herr Hergott! wenn wirklich Du's väterlich meinst,
Peitsch auf Deine Stürme zum Tanze,
Stelle auf den Kopf die Welt samt dem Schiff.
Und gib dem Wurm eine Chance.

aus: „Gerechtigkeit war nicht der Gott“
Denn Schrift und Organisation
Warf in die Dunkelkammer
Der Knechte Licht.
Heut' wird paktiert!
Früher tat man's aus Jammer.

Da uns nach eitel Lust jetzt auch der Jammer packt, sei
der Zitatenschatz geschlossen, indem wir dem Dichter nur noch
schnell versprechen, stets seines Mahnrufes „an die Kritiker“
eingedenk zu bleiben:

Sitzt nur am Pulte und seziert
Was die von Gottesgnaden
Auf dieser Welt, vom Geist gedrängt,
Niedergeschrieben haben.

Sagt mir, die ihr den Kummer „eicht“.
Begreift ihr auch die Hitzten,
Die, wenn es Gottes Nähe spürt,
Das Künstlerherz durchbitzen?

Kaiphass.

Almanach und Kalender.

Almanach 1928 (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Zwei Bücher waren für mich als Jungen die schönsten und freudigst-erregenden des Jahres, der vom Tempelverlag zur Ausgabe gelangte jährliche Bücherkatalog Das Buch des Jahres ... , der die besten, deutschen Verleger vereint und der Fischer-Almanach. Dieser kostete 1 Mark, jenen gab es umsonst. Willy Haas hat kürzlich in der Literarischen Welt sehr hübsch erzählt, wie er den Fischer-Almanach von der ersten bis zur letzten Seite fast auswendig hersagen konnte. Ähnlich erging es uns in unserer Jugend. Das Wort S. Fischer war ein Symbol, und es gehört zu den wenigen Dingen, die nach 13 Jahren Weltrevolution ihre Geltung behalten haben. Mit der gleichen Achtung und Sympathie nimmt man auch diesmal den geschmackvoll ausgestatteten Almanach zur Hand. Oskar Loerke berichtet über das Verlagsjahr 1927. Zwei große Tote sind zu beklagen: Julius Elias und Hugo Ball. Des vor 5 Jahren ermordeten Walther Rathenau wird gedacht, und um sich frohen Anlässen zuzuwenden, des 60-jährigen Hermann Hesse und des 50-jährigen Alfred Kerr. Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler sind mit neuen Werken vertreten, ingelichen Hermann Hesse, leider nicht Thomas Mann, von dem aber immerhin das Dezemberheft der Neuen Rundschau eine neue Arbeit bringen soll. Das sprühende Pariser Tagebuch Theodor Wolff's wird neu aufgelegt. Es gibt Neues von Alfred Döblin, Otto Flake und M. J. Bonn, ebenso eine Reihe von Büchern Joseph Conrad's. Reich ist die Reihe neuer, deutscher Dichternamen: Hans Aufrecht-Ruda, Alexander Lernet-Holenia, Hans Meisel, Herbert Schütter, H. v. Wedderkop stehen darin, Erich Ebermayer soll folgen. Der Amerikaner Dos Passos ist mit seinem größten, epischen Werk vertreten. Von all diesen Autoren bringt der Almanach Proben und von vielen gute Bilder. Von den meisten dieser Bücher wird im einzelnen späterhin noch die Rede sein.

Einen schönen Blockkalender hat der Verlag Friede durch Recht, Wiesbaden, unter dem Titel Neues Deutschland hergestellt. Er bedeutet eine künstlerische Tat und ist völlig in neuem Geiste gehalten. Die besten Geister kommen in Wort und Bild zum Ausdruck. Aber der Kalender hat darüber hinaus europäisches Profil. Werke von Hodler, Käthe Kollwitz, Frans Masereel sind reproduziert, u. a. auch das Warschauer Chopindenkmal Szymanowski's. Der Abreißkalender steht turmhoch über allen mir bekannten, ähnlichen Veröffentlichungen.

Zeitschriften.

Muzyka-Warszawa, der „Pole“ Czajkowski und wir.

In Heft 10 der bekannten Warschauer Zeitschrift „Muzyka“ findet man unter dem Obergriff „Ernstes und Heiteres“ eine Bemerkung, die sich offensichtlich auf uns bezieht und in deutscher Übersetzung etwa folgendermaßen lautet:
„Seit einiger Zeit finden wir immer öfter in der Presse

2 Jahren. Im Rahmen eines Opernballets oder eines Kabarett-programms vermag das wohl zu gefallen, doch einen ganzen Abend vieux jeu stragen wir nicht im Zeitalter des Jazz. Man kann dies nach Geschmack bedauern, begrüßen oder als reine Tatsache hinnehmen. (Während Tamara Karsavina vor zwei Jahren einen vorzüglichen Partner, Wladimirow, mitbrachte, konnte man dies von ihrem Partner, Keith Laster, nicht behaupten. Er war peinlich feminin, vollkommener Durchschmitt, ebenso wie die Begleitung von Klavier und Geige recht schütter ausfiel.)

Spiel im Schloß.

Molnar's reizvolle Anekdote wurde hier bereits gelegentlich eines Ensemble-Gastspiels des Lobetheaters, Breslau, gewürdigt. Die Regie der Beuthener Aufführung ließ es leider an Fingerspitzengefühl für den geschliffenen Dialog sowie an Jazz-tempo fehlen. Dadurch entstanden Längen, anstatt Steigerung. Man meinte, einen Schwank nördlich-gemäßigter Herkunft zu schauen und keine Anekdote von Molnar. Smokings bedürfen nach der Konfirmation des Trägers gelegentlicher Erneuerung. Etwa im Meinigen Spiel zeichnete Adolf Rehbach seinen Korth. Nichts von gestraffter Eleganz — larmoyantes Pathos! (so wäre etwa der Hofschauspieler Almay zu spielen). Joachim Ernst war ein ganz sympathischer Knabi-Bubi, nur merkte man ihm zuweilen noch zu sehr an, daß er sein Herz in Heidelberg verloren. Otto Lange gab einen plump-vertraulichen Lakaien. Er soll Korth devot anheimeln. Ganz erfreulich, wenngleich nicht genügend routiniert, Herbert Schiedels Almay und Rudolf Kauba's Sekretär. Famos typisch Mausey. Man sah Leyden, ohne zu klagen. Entzückend mondän, degagiert, nicht nur äußerlich elegant Doris Hansens Anni. Sie war die einzige, der etwas Molnar-Atmosphäre entströmte. Hermann Haidn's Bühnenbild glückte völlig.

Sutton Vane: Ueberfahrt.

Würde der Amerikaner — ich habe nicht den Eindruck, daß es sich um einen Engländer handelt — Wagner's Fliegenden Holländer durch Strindberg's Gespenstersonne und Molnar's Liffom (3. Akt) dividiert haben, so wäre immer noch etwas Möglicheres zustande gekommen, als dieses klägliche Schauspiel. Das äußere Gerippe des Gerippestücks: eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft fährt über das Meer, um all-

mählich die peinliche Wahrnehmung zu machen, daß sie mit Recht so verstorben ist. Man versucht es anfangs mit Resolutions und Sozietäten gegen die fatale Situation, aber da kann man nix machen! Schließlich erscheint der „Prüfer“, Pseudonym für den lieben Gott, und trennt die Böcke von den Schafen, um sie nach dem Fegefeuer, beziehungsweise dem siebenten Himmel zu befördern. In Sutton Vane's Welt oder Unterwelt gibt es nur Schwarz-Weiß-Zeichnung, ähnlich wie eine Etage höher nach dem bewährten kurz Malheur-Rezept, die Salon-Schlange, da das ehrliche Waschweib aus dem Volke, hie elegante Säufner, da von berufswegen heiliger Mann, der dann gleich Attaché des Prüfers wird. Dazwischen pendeln die Halbwegigen. Diese entzückende Prägung zielt auf ein Liebespaar, das den Freitod wählte. Uebrigens fühlt man sich auch in der Unterwelt gleich angeheimelt, denn der Ganner, Profitmacher, Halsabschneider, ist selbstredend Jude, und der Prüfer glücklicherweise nicht rassisch unterwertig. Die Uebersetzung Karl Klement's darf man kein Meisterstück nennen. Der wiederholte Anglizismus „Sie verstehen“ müßte deutsch etwa „durch das geistvolle „nicht wahr“ wiedergegeben werden, und über den Unterschied zwischen anscheinend und scheinbar scheint sich Herr Klement auch nicht klar geworden zu sein. Ueberfahrt scheint uns damit überführt.

Die Aufführung suchte das Mögliche aus einer unmöglichen Sache herauszubolen. Die Regie, durch wirksames Bühnenbild und geschickte Lichtwirkung unterstützt, wollte die peinliche Angelegenheit durch expressionistischen Anstrich erträglich machen. Ein immerhin möglicher Weg. Leider wurde dieses Bestreben nicht einheitlich in die Tat umgesetzt. Weitans am besten Herbert Schiedel's Tom Prior, echt in der Ekstase, dynamisch gestuft, (gestuft schreibe ich, weil das hier sehr gut klingt, obgleich es von Alfred Kerr ist). Expressionistischen Ansatz zeigte auch Joachim Ernst als Henry, der Viertelwegige (denn erst mit Ann zusammen kommen die Halbwegigen zustande). Das Verkrampte wußte der junge Schauspieler richtig wiederzugeben. Hier war es mit dem Expressionismus allerdings bald zu Ende. Fritz Leyden, wie immer, zuverlässig, gestaltete seinen Lingley, alias Lindenbaum, naturalistisch, und Adolf Rehbach's Thomson, der Prüfer, meiningerte, daß ich erst glaube, den seligen Possart zu hören, bis mir einfiel, daß ja nur die Figuren, nicht dagegen die Schauspieler, Tote wären. Henny Ohlran hielt es für foetal, Konsonanten am Anfang der Worte wie Quallerbsen vorzuschmecken, Mrs. Midget spielte

gekündigten Spielplan polnischer Opernhäuser entnehmen wir, daß die Posener Oper u. a. für diese Spielzeit Mozart's „Cosi fan tutte“, Wagner's „Parsifal“, Rózycki's „Beatrice Cenci“, Puccini's „Turandot“ und „Rondine“, sowie Kreneck's „Jonny spielt auf“ vorbereitet.

Das Theater (21) bringt recht beachtliche Äußerungen von Dr. Ludwig Neuback über zeitgemäße Opernpflege und von Heinrich Voigt über Schauspiel in der Provinz, die man vor allem auch in Oberschlesien beachten sollte. Ein eingehender Bericht über Wiener Uraufführungen folgt, desgleichen über Franz Jung's Legende in Dresden und Korngold's Wunder der Heliane in Hamburg (alles illustriert). Arthur Kürschner's Berliner Notizbuch enthält neuerdings interessanterweise zugleich einen Extrakt der maßgebenden Berliner Theaterkritik.

Die Kunst (2) bringt Neues aus der Mannheimer Kunsthalle. Heinrich Ehl schreibt über Europäische Kunst der Gegenwart. Das Heft macht uns mit eigenartigen, in der Technik fast japanisch anmutenden Werken des Holzfallers, Tagelöhners und Malers Adolf Dietrich vom Bodensee bekannt. Es interessiert besonders noch die Werkbundausstellung „Die Wohnung“ in Stuttgart mit vorzüglichen Abbildungen.

Orplid (7/8) erscheint als Sonderheft „Weihnacht der Jugend“ mit einer Reihe dichterischer Beiträge. Im zweiten Teil der ständigen Rubrik Rede und Antwort ist beachtlich ein Aufsatz von Waldemar Gurian über Paul Claudel und Jacques Rivière.

Claude Debussy's Pelléas und Melisande

seit etwa 25 Jahren nicht in Berlin gespielt, gelangt heute an der Städtischen Oper, ebenda, zum ersten Male wieder zur Aufführung.

Den Staatspreis für die Aufführung des „Wozzeck“.

Der czechoslovakische Kultusminister hat dem Opernchef des Prager Nationaltheaters Otakar Ostrčil den Staatspreis der Republik für die Aufführung der Oper „Wozzeck“ von Alban

Berg verliehen. — Diese ehrenvolle Auszeichnung ist zugleich eine klare Absage an jene Kreise, die aus chauvinistischen, unkünstlerischen Gründen seinerzeit gegen die Oper demonstriert und ihre zeitweilige Absetzung vom Spielplan erzwungen hatten. Gleichzeitig hat Leos Janáček den Staatspreis für seine Oper „Die Sache Makropulos“ erhalten. Das Werk wird demnächst an der Berliner Staatsoper herauskommen.

Korngold's „Violanta“ an der Metropolitan Opera.

Erich Wolfgang Korngold's „Violanta“ hat nach einem Kabel Newyork der Wiener Neuen Freien Presse gelegentlich der Erstaufführung an der Metropolitan Opera einen großen und stürmischen Erfolg davongetragen. Marie Jeritza riß mit ihrer grandiosen Violanta hin, Kirchhoff als Alfonso hatte Beifall bei offener Szene. Das Orchester leistete unter Bodantzky Hervorragendes.

Lehár-Renaissance in Berlin.

Das Metropole-Theater brachte soeben unter großem Beifall von Presse und Publikum Lehár's Paganini in neuer Einstudierung und vollkommener Neubesetzung. In dieser Woche folgt das Theater des Westens mit „Frasquita“, Hermann Jadowker singt die Tenorpartie.

Hamburg brachte soeben Lehár's Clo-Clo erfolgreich heraus. Hoffentlich ist dies eine wirksame Versicherung gegen Heidelberg — Herzverluste.

Edith Lorand 1000 Mal auf der Platte aufgenommen.

Bei der Lindström A.-G. spielte Edith Lorand ihr 1000. Stück und zwar den „Wiener Madeln“-Walzer von Ziehrer auf die Schallplatte. Die Aufnahme ging in einem festlichen Rahmen in Anwesenheit von Vertretern der Kunstwelt und Presse von statten.

Fritzi Massary und die Revellers in Katowice!

Wie uns zuverlässig mitgeteilt wird, sind soeben Abschlüsse mit Fritzi Massary und den Revellers für Gastspiele in Katowice für diese Saison erfolgt. Bravo!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

- James Joyce: Ulysses 3 Bände (Privatdruck Nr. 499). Rhein-Verlag, Basel.
- Colette: Phil und Vinca. Gustav Kiepenheuer, Verlag, Potsdam.
- Heinrich Eduard Jacob: Dämonen und Narren. Rütten & Loening, Verlag, Frankfurt a. M.
- Arnold Höllriegel: Hollywood-Bilderbuch. E. P. Tal & Co., Verlag, Wien.
- André Gide: Die Fälschmünzer. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.
- Albert H. Rausch: Eros Anadyomenos. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
- Jack London: Die eiserne Ferse. Universitas Verlagsanstalt, Berlin.
- Wilhelm Neumann: Die Laterne. Merlin, Verlag, Heidelberg.
- Hermann Ungar: Die Klasse. Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin.
- Lion Feuchtwanger: Drei angelsächsische Stücke. Propyläenverlag, Berlin.
- Friedrich Gundolf: Paracelsus. Georg Bondi, Verlag, Berlin.
- Friedrich Wendel: Die Kirche in der Karikatur. „Der Freidenker“, Verlag, Berlin.
- Dr. I. Schapiro: Der Antisemitismus in der französischen Literatur. Philo, Verlag, Berlin.
- Ch. Bloch: Das jüdische Amerika. Verlag Das Leben, Wien-Brigittenau.
- Valeriu Marcu: Lenin. 30 Jahre Rußland. Paul List, Verlag, Leipzig.
- Ferdinand Philipp: Bismarck. Vertrauliche Gespräche u. a. über Wilhelm II. Carl Reißner, Verlag, Dresden.
- Karl Anton Prinz Rohan: Moskau. C. Braun, Karlsruhe.
- Karl Kraus-Jaques Offenbach: Madame L'Archiduc. Verl. Richard Lanyl, Wien.
- Dr. Bruno Birnbaum: Organisation der Rationalisierung Amerika-Deutschland. Reimar Hobbing, Verlag, Berlin SW 61.
- Friedrich Kaminsky: Beiträge zur Geschichte des ober-schlesischen Buchbinderei-, Buchdruck-, Buchhandels-, Zeitungs- und Bibliothekwesens. Priebatsch's Buchhandlung, Breslau.
- Adam Abel: Das geht zu weit. Paul Stangl, Verlag, München.
- Die Kunst. F. Bruckmann A.-G., München.
- Das Theater. Berlin.
- Orplid. Orplid, Verlag, München-Gladbach.
- Muzyka. Warszawa.
- Almanach 1928. S. Fischer, Verlag, Berlin.
- Internationale Rundschau der Arbeit. Internationales Arbeitsamt, Bern.

Oberschl. Landestheater, Beuthen
Spielplan.

- Beuthen:** Mittwoch, den 9. Novemb., 20 Uhr
Tiefeland
Donnerstag, den 10. Nov., 20 Uhr
Wallensteins Tod
Sonntag, den 12. Nov., 20 Uhr
Wiener Blut
Sonntag, d. 13. Nov., 11 1/2 Uhr vorm.
Wagners Tristan
Sonntag, den 13. Nov., 15 1/2 Uhr
Alt-Heidelberg
Sonntag, den 13. Novemb., 20 Uhr
Der Barbier von Sevilla
Gleiwitz: Mittwoch, den 9. Novemb., 20 Uhr
Wallensteins Lager
und **Die Piccolomini**
Sonnabend, den 12. Nov., 20 Uhr
Ueberfahrt
Sonntag, den 13. Novemb., 15 Uhr
Das Dreimäderlhaus
Sonntag, den 13. Novemb., 20 Uhr
In der Johannisnacht
Hindenburg: Freitag, den 11. Nov., 20 Uhr
Ueberfahrt
Kattowitz: Donnerstag, den 10. Nov., 19 1/2 Uhr
Der Rosenkavalier
Königshütte: Freitag, den 11. Nov., 20 Uhr
Wiener Blut

Meister'sche Gesangsverein, Katowice
Montag, den 14. November 1927, abends 7 1/2 Uhr, im Stadttheater:
König David
Symphonischer Psalm in 3 Teilen von
Arthur Honegger
Ausführende: Dr. Ludwig Wöllner (Sprecher) Rose Walter (Sopran)
Hanna Sattler (Alt) Martin Wilhelm (Tenor)
Der Meister'sche Gesangsverein, Das Schlesische Landesorchester aus Breslau
Leitung: Prof. Fritz Lubrich
Vor-
gehend: **J. S. Bach: Orchestersuite in D-Dur**
Eintrittskarten zu Zloty 4-25 in den Buchhandlungen der
Kattow. Buchdruckerei- u. Verlags- Sp. A. u. Hirsch.
Mitglieder haben auf Gutschein Nr. 1 eine Ermäßigung

TROCADERO
Dir. PRESS
Katowice, ulica Stawowa 19
Telefon 553.
Die phänomenalen
November-Attraktionen
Mimi & Dodo
das mondaine Meistertanzpaar
Ellé Sandé
Primaballerina
Mary & Mill
modern-exzentrische Tänze
A. Ignatowska
Charaktertänze
Teri Molnar
jugendliche Tänzerin
Larsen - Weiston - März
Gesellschaftstänzer
Sam Gold - Jazz- and Tango-Entertainers - „Tro-Band“
American-Bar mit eigenem Mixer
Eintritt frei! Kein Weinzwang!
Zivile Preise!
Sonn- und Feiertag:
5-Uhr-Tee mit Kabarett.

Gegründet 1833
Haus für Mode u. Sport
J. J. Friemel
*
Vornehme Maß-
Anfertigung
von
Herren-Bekleidung
jeder Art.
*
Feinste
Herren-Artikel
KATOWICE
Dyrekcynia 10,
ptr. u. l. Etg.

„Heute rot - morgen tot,
Uebermorgen Gram und Not,
So! Dein Glück Dir Frieden geben,
So versich're erst Dein Leben“
Lebensversicherungen
mit und ohne ärztliche Untersuchung für erstklassige in- und ausländische Gesellschaften.
Günstige Prämien. Vorteilhaftige Bedingungen.
Neu aufgenommen: „**Maschinenbruch-Versicherungen**“
Unverbindliche Auskunft durch:
August Steuer, Katowice, ul. Sienkiewicza 3, II. Telefon 2156

Fischkonservengroßindustrie - Braterei, Räucherei
Nordia-Hawe, Dziedzice
Fabriklager für Oberschlesien
Katowice, ul. Teatralna 12 / Tel. 753

Concordia
Import-Export
Spółka Akcyjna
Katowice, ul. Sokołska 4
Telefon 205, 566 und 2075
empfiehlt
garantiert rein gemahlene Gewürze
aus eigener Mühle
Zimtcassia, Ceyloncanehl
Zimtblüten, Macisblüten
Ingwer, Nelken
Cardamomen, Safran
Pfefferkuchengewürze und
alle sonstigen Gewürze
für die Weihnachts-
bäckerei ganz u. gemahlen
Verkäufe nur en gros.

„**Cellophan**“
das idealste Verpackungsmaterial
für Schokoladen, Zuckerwaren,
Kaffee, Nahrungsmittel, Parfümerien,
Seife, Kosmetika, pharmazeutische
Präparate, Chemikalien,
Kartonnagen etc.
Prospekte und Offerte durch
die oberschlesische Vertretung
Hurtownia papieru i tektur
„PEKA“
Telefon 13-39 **KATOWICE** ul. Sw. Jana 4
im Hofe.

Alboril ist und bleibt
Alboril
Goldene Medaillen
ALBORIL SEIFEN FLOCKEN
ALBORIL Seifentabletten
50%
LIMONKA WARSZAWA 1926
WYSTAWA 1926
WYSTAWA 1926
WYSTAWA 1926
WYSTAWA 1926
WYSTAWA 1926

L. Altmann
Eisengroßhandlung
Rynek 11 **Katowice** tel. 24.25.26
Gegründet 1865
Walzeisen - Bleche
Eisenkurzwaren - Beagid
Osramlampen

Wand- und Fußboden-Fliesen
Tonrohre :: Dachsteine :: Gips
Rohrgewebe :: Kalk :: Zement
ständiges Lager,
Baumaterialien-Großhandlung
Paul Friedr. Wiczorek, Katowice
Büro u. Lagerräume: ul. Warszawska 60
(Friedrichstr.) 60 Tel. 740.